

Zugehörigkeit zu biografisch belasteten Vätern als ausgeprägte familiäre Ambivalenzerfahrung. Eine qualitative Studie zur Perspektive betroffener Töchter

Andrea Abraham und Cynthia Steiner

1. Einleitung und Forschungsstand

1.1 Fürsorgerisch begründete Zwangsmassnahmen und deren intergenerationale Folgen

Dieser Beitrag handelt von den intergenerationalen Folgen biografischer Zäsuren. Am Beispiel von Männern, die in der Schweiz bis in die 1980er Jahre fürsorgerisch begründete Zwangsmassnahmen wie Anstaltseinweisungen, Fremdplatzierungen und Verdingung¹ erlebt haben, zeigt er die Folgen für die Beziehung zu ihren Töchtern auf. Von diesen Eingriffen waren in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert hunderttausende Menschen betroffen. Die zahlreichen aufarbeitenden Forschungen verdeutlichen, dass bestimmte Faktoren die Wahrscheinlichkeit erhöhten, Betroffene solcher Massnahmen zu werden. Dazu gehörten beispielsweise Armut, ein als unkonventionell erachteter Lebensstil der Eltern, der als verwahrlost bezeichnete Zustand des Kindes, Alkoholismus der Eltern, Bildungsferne der Eltern, voreheliche Schwangerschaft der Mutter, kulturelle Diversität, oder die Verwitwung eines Elternteils (Ammann & Schwendener, 2019; Huonker, 2014; Mazza Muschietti, 2016). Diese Begründungen verweisen auf die Relevanz des sozio-ökonomischen Status für die damaligen Fremdplatzierungen und Zwangsmassnahmen. Sie waren eingebettet in die Schweizer Familienpolitik des 19.-20. Jahrhunderts, die sich durch «die Verschränkung von Hilfe mit sozialer Kontrolle im Sinne des bürgerlichen Familienideals» charakterisierte (Lüscher, 2016b, S. 68). Die wissenschaftliche Aufar-

1 Verdingkinder wurden den Eltern entzogen oder von diesen weggegeben und unter der Bedingung auf Bauernhöfen untergebracht, dass sie «zur Mitfinanzierung ihrer Unterbringung vor Ort Arbeit zu erbringen hatten» (Weber, 2014, S. 257). Dabei erlebten viele Verdingkinder ausgeprägte Gewalt, die Missachtung basaler kindlicher Bedürfnisse und die Vorenthaltung von Bildung. Diese Form der Fremdplatzierung wurde mindestens bis in die 1960er Jahre praktiziert.

beutung zeigt, dass die Kinder- und Jugendjahre vieler dieser Menschen geprägt waren von Strafen, Demütigung, Sadismus, religiöser Indoktrination, mangelhafter Schulbildung, Einsamkeit, Lieblosigkeit, körperlicher und psychischer Gewalt, sexuellem Missbrauch und Stigmatisierungen (Zöller, Gautschi & Abraham, 2021).

Die in der Schweiz bis 1981² durchgeführten, fürsorgerisch begründeten Zwangsmassnahmen unterbrachen familiäre und geografische Zugehörigkeiten mit potenziell traumatisierenden Folgen, wie Brüchen des Selbst und der Beziehungsfähigkeit. Mit den veranlassten Fremdplatzierungen erlebten viele der Kinder und Jugendlichen Abwertung und Perspektivenlosigkeit. Nach den Jahren der behördlichen Fremdbestimmung und dem Leben in «totalen Institutionen» (Goffman, 1963) oder Pflegefamilien erfolgte der Übergang in die Volljährigkeit oftmals abrupt. Den Betroffenen fehlten alltagsweltliche und berufliche Orientierungsrahmen, finanzielle Unterstützung und soziale Netzwerke. Sie waren zudem von einem institutionellen Moralverständnis und Menschenbild geprägt. Die Beziehungen zu den Herkunftsfamilien waren nach den Jahren der Fremdplatzierung vielfach kompliziert bis inexistent (Ammann & Schwendener, 2019). Geprägt durch diese sozialen Brüche, Platzlosigkeiten, Verschiebungen und dem Bedürfnis nach einem Zuhause gründeten viele Betroffene früh eine eigene Familie, jedoch ohne die ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen, um dieses eigene Zuhause zu gestalten. Während ihre Kindheiten durch eine behördlich-institutionelle Fremdbestimmung geprägt waren, war es ihr frühes Erwachsenenleben nun durch ein Alleingelassenwerden und die Erfahrung, auf sich allein gestellt zu sein.

Der vorliegende Artikel geht der Frage nach, wie sich die Fremdplatzierungserfahrungen der Erstgeneration auf die Beziehung zu ihren Nachkommen ausgewirkt haben. Konkret geht es um die Zugehörigkeitserfahrungen der Töchter zu ihren biografisch belasteten Vätern. Das dieser Frage zugrundeliegende Zugehörigkeitsverständnis rekurriert auf familiensoziologische Arbeiten, wobei es nicht um allgemeine *familiäre* Zugehörigkeiten geht, sondern um *dyadische*, prozesshafte Zugehörigkeitskonstruktionen der Töchter zu ihren Vätern (King et al., 2018; Yuval Davis, 2006) im Sinne von Verbundenheit, Wertschätzung, Unterstützung und Verständnis (Rejaän et al., 2021).

2 Erst im Zuge der Ratifikation der Europäischen Menschenrechtskonvention wurde diese Praxis 1981 eingestellt.

Der vorliegende Beitrag ist eingebettet in das NFP 76-Projekt «Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang», welches von 2019 bis 2022 im Rahmen der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Schweizer Fürsorgepolitik durchgeführt worden ist.³ Das Projekt bearbeitet die Frage, wie sich die Erfahrungen der von den fürsorgelichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 direkt Betroffenen in den biografischen Erzählungen der nachfolgenden Generationen zeigen.

1.2 Intergenerationale Transmissionsprozesse von Traumata

Im Zentrum der intergenerationalen Transmissionsforschung von Traumata steht die Frage, wie traumatische Lebensereignisse der Erstgeneration in den nachfolgenden Generationen tradiert, verhandelt oder durchbrochen werden (Böker & Zölch, 2017). Psychologische, psychiatrische und psychoanalytische Studien geben Aufschluss darüber, in welcher komplexen Art und Weise Transmissionsprozesse zwischen Eltern und Kindern verlaufen können (so z.B. Fromm, 2011; Leuzinger-Bohleber, 2015; Moré, 2019). Sie beschreiben Familien, in denen das traumabedingte psychische Leiden der Eltern dazu führt, dass Kinder sie als chronisch bedrückt erleben und es in bestimmten Triggersituationen dazu kommt, dass diese Traumata reaktiviert werden. Es sind komplizierte Eltern-Kind-Beziehungen, in denen sich die Kinder mit dem elterlichen Leiden überidentifizieren, fragmentierte Familiennarrative mittragen und mit Tabuisierungen aufwachsen (Gautschi, 2022). Sie erleben elterliche Zusammenbrüche, verspüren Gefühle wie Scham, Schuld, Mitleid oder einen ausgeprägten Wunsch nach Distanz. Die Studien beschreiben des weiteren Familien, die in einem beeinträchtigten Verhältnis zur Aussenwelt leben, welches beispielsweise durch Misstrauen und Gefühle der Marginalisierung und Stigmatisierung geprägt ist. Sie zeigen zudem, dass gewaltgeprägte Eltern unter bestimmten Umständen selbst wieder Gewalt ausüben, oder dass sich sexuelle Missbrauchserfahrungen der Erstgeneration auf die sexuelle Identität der Zweitgeneration auswirken können. Diese exemplarisch dargestellten Fol-

3 Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Schweizer Fürsorgepolitik des 19. und 20. Jahrhunderts umfasst zwei Etappen: Eine erste wissenschaftliche Bearbeitung erfolgte durch die Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (2014–2019), eine zweite im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms „Fürsorge und Zwang“ (NFP 76, 2018–2023).

gen weisen auf die verschiedenen intergenerationalen Wirkmechanismen der Transmission von Traumata hin.

Aus einer familiensoziologischen Betrachtungsweise trägt die Familie nicht nur als Raum zur Entwicklung und Entstehung von Neuem bei (King, 2013), sondern es kommt ihr auch eine relevante Funktion für intergenerationale Transmissionsprozesse von Belastungen und sozialen Ungleichheiten zu. In ihrer theoretischen und methodologischen Auseinandersetzung mit Intergenerationalität führt King (2017) aus, dass die Weitergabe sowohl auf soziostruktureller Ebene (Status und Kapital) als auch interaktioneller Ebene (Verhaltens-, Bewältigungs-, Erziehungsmuster, Beziehungsgestaltung) stattfinden kann und damit die Lebensgestaltung und biografischen Verläufe der nachfolgenden Generation prägt. Zudem geht es auch um die Weitergabe «von zentralen biographischen Themen der Eltern an die Kinder» (ebd., 29). Der vorliegende Beitrag reiht sich in die familiensoziologische, sozialkonstruktivistische Auseinandersetzung mit intergenerationalen Transmissionsprozessen ein, legt den Fokus in der Ergebnisdarstellung auf die interaktionelle Ebene und rahmt diese in der Diskussion strukturell. Familie und familiäre Zugehörigkeit werden in diesem Beitrag als eine sinnhafte Herstellungsleistung verstanden. Es geht um die wechselseitige Konstruktion von Zugehörigkeit, Gemeinsamkeit, Differenz und Entflechtung, also einem Kontinuum von «doing» und «undoing family» (Jurczyk, 2020) zwischen den Nachkommen und ihren Eltern, wobei im vorliegenden Beitrag ausschliessend die Perspektive der Nachkommen dargestellt wird. Diesem Kontinuum liegt eine grundsätzliche Ambivalenz zugrunde. Das Ambivalenzkonzept wird in der soziologischen Sozialisationsforschung und den Familienwissenschaften als *sensitizing concept* für die Erforschung intergenerationaler Dynamiken verwendet (Connidis, 2015). Dieser Ansatz geht davon aus, dass sich familiäre Generationenbeziehungen durch die Koexistenz familialer Widersprüchlichkeiten auszeichnen. Lüscher führt aus, dass zwischen Eltern und Kindern ein reziprokes «Hin und Her von sozialer Nähe und Distanz, von Abhängigkeit und Eigenständigkeit» (Lüscher, 2016a, S. 120) stattfindet. Die Familienmitglieder setzen sich dabei mit ihren «Positionalitäten» (ebd., S. 131) auseinander, d.h. mit ihren je eigenen Orten in und ausserhalb der Familie. Dieses ambivalente Geschehen beschreibt Lüscher (ebd., S. 121) als ein fortdauerndes, «dynamisches Kräftespiel» Klicken oder tippen Sie hier, um Text einzugeben., das sich mit Gegensätzen befasst (z.B. Gemeinsamkeiten vs. Unterschiede oder Abhängigkeit vs. Eigenständigkeit) und nach deren Bedeutung und Sinn sucht. Ambivalenzen sind insofern biografisch wirkmächtig, als

dass Identitäten bzw. Zugehörigkeiten im Umgang mit ihnen «konstituiert und rekonstituiert» werden (ebd., S. 129).

Die Vertreterinnen und Vertreter des Ambivalenzkonzepts erachten Ambivalenz jedoch nicht nur als ein Zusammenspiel individueller, sondern auch institutioneller und gesellschaftlicher Dynamiken. Sie fragen dezidiert danach, wie individuelle und familiäre Ambivalenzen mit struktureller Ungleichheit, sozialen, politischen, kulturellen, ökonomischen Arrangements und Dynamiken zusammenhängen. Familie wird dabei nicht als ein geschlossenes, sondern als ein durchlässiges soziales System betrachtet:

«A key aim in taking a multilevel view of ambivalence is to emphasize the permeability of boundaries around all families; we cannot escape what is happening beyond those boundaries when we work out relationships within them.» (Connidis, 2015, S. 84).

Im nachfolgenden Kapitel wird das methodische Vorgehen des gesamten Projekts und der diesem Beitrag zugrundeliegenden Teilanalyse beschrieben.

2. Methodisches Vorgehen

Erzählte Biografien sind eine Form der «Selbstthematization im Rahmen zeitlicher Prozesse» (Schörmann, 2021), die über die individuelle Erzählung hinausreicht. Miethe beschreibt Biografien als subjektive und bedeutungsstrukturierte Konstruktionen des individuellen Lebens, wie sie sich in der kognitiven, emotionalen und körperlichen Auseinandersetzung zwischen individuellem Erleben und gesellschaftlichen und kulturellen Dimensionen herausbilden (Miethe, 2011). Biografien bilden in Form biografisch-narrativer Interviews das primäre Datenmaterial dieses Beitrags.

2.1 Datenerhebung

Rekrutierung und Sample

Für das vorliegende Forschungsprojekt wurden erwachsene Personen gesucht, deren Eltern in der Schweiz vor 1981 minderjährige Opfer von Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen waren. Die Rekrutierung erfolgte über ausgewählte Netzwerke (Bundesamt für Justiz, Betroffenen-netzwerke, Aufrufe in Printmedien und auf digitalen Plattformen, berufl-

che und private Netzwerke der Projektmitarbeitenden). Zudem meldeten sich Personen, die über bereits interviewte Personen oder Opferberatungsstellen auf das Projekt aufmerksam gemacht wurden. Dies führte zu einem Sample, das 27 Personen umfasst. Diese wurden zwischen Oktober 2019 und März 2022 interviewt. Das Sample zeichnet sich durch eine grosse Altersspanne (Jahrgänge 1940–1990) und einen überproportionalen Frauenanteil aus (23 Frauen, 4 Männer). Letzterer konnte trotz spezifischer Rekrutierungsbemühungen nicht ausgeglichen werden.

Biografisch-narrative Interviews

Die biografisch-narrativen Interviews begannen mit einem Erzählstimulus («Erzählen Sie mir bitte Ihre Lebensgeschichte»). Auf Fragen nach spezifischen Lebensereignissen wurde verzichtet. Diese Interviewform orientiert sich an den inhaltlichen Setzungen und Erzählstrukturen der erzählenden Person im biografischen Gesamtkontext mit minimalen Interventionen durch die interviewführende Person (Rosenthal, 2015).

Die Interviews dauerten zwischen einer und sieben Stunden und wurden als Audiodateien aufgezeichnet. In den meisten Fällen wurde das Interview mit der Erstellung eines Genogramms abgeschlossen. Während der Interviews erfolgte ein «processual consenting» (Kavanaugh & Ayres, 1998), welches den interviewten Personen die Möglichkeit für eine Pause, eine Beendigung oder Vertagung des Interviews bot. Alle Interviewten erhielten das Angebot, nach dem Interview bei Bedarf professionelle Hilfe vermittelt zu bekommen.

Die Interviews wurden im Anschluss in der verwendeten Originalsprache (Schweizerdeutsch oder Französisch) transkribiert. Zur besseren Lesbarkeit werden die Zitate in diesem Beitrag in geglätteter, deutscher Sprache wiedergegeben.

2.2 Datenanalyse

Die Analyse erfolgte in zwei Phasen. In einer ersten Phase wurden sechs Fälle mittels der sogenannten Globalanalyse nach Rosenthal (2015) analysiert. Diese eignet sich, um erste Hypothesen zu den Fällen zu bilden und diese mit anderen Fällen zu vergleichen. Durch die Globalanalyse werden die *erlebte* und die *erzählte* Lebensgeschichte in separaten Analyseschritten rekonstruiert und verwoben. Damit soll vermieden werden, dass lediglich die Deutungen der Befragten in der Gegenwart offengelegt

werden, so dass auch die Perspektive der Handelnden in der Vergangenheit nachvollzogen werden kann. Eine weitere Besonderheit der Globalanalyse ist, dass die Forschungsfragen im Unterschied zu anderen qualitativen Analyseverfahren noch zurückgestellt werden, um vorschnelle Interpretationen und einseitige Betrachtungsweisen zu vermeiden. Anhand der erarbeiteten Fallrekonstruktionen konnten wiederkehrende Phänomene und Themen in den Biografien der Befragten identifiziert werden.

Auf dieser Grundlage wurden spezifische Fragestellungen entwickelt. Die diesem Beitrag zugrunde liegende Fragestellung befasst sich mit der Frage, wie sich die fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen auf die Zugehörigkeitserfahrungen der interviewten weiblichen Nachkommen zu ihren Vätern auswirkten.

Für die Beantwortung wurde im Gesamtsample ein Teilsample definiert, das elf Fälle umfasst (s. Tabelle 1). Diese wurden mittels der Grounded Theory Methodologie (Corbin & Strauss, 2015) analysiert. Dabei diente «Zugehörigkeit» im Sinne der emotionalen Verbundenheit der Töchter zu ihren Vätern als *sensitizing concept* (Bowen, 2006). Die einzelnen Fälle wurden zunächst offen kodiert. Im Rahmen des axialen Kodierens wurden sogenannte Kodierparadigmen erarbeitet (Strübing, 2014), welche das zentrale Phänomen benennen und die durch das offene Kodieren entstandenen, mit dem Phänomen in Beziehung stehenden Kategorien in einen Zusammenhang setzen. Diese Kodierparadigmen strukturieren sich durch das Phänomen, dessen ursächliche und intervenierende Bedingungen, dessen Kontext, darauf ausgerichtete Handlungen und Interaktionen sowie deren Konsequenzen. Diese für die einzelnen Fälle erarbeiteten Kodierparadigmen wurden kontinuierlich miteinander kontrastiert und hin zu sechs fallübergreifenden Kategorien (Typen) weiterverarbeitet. Als Ergebnis entstand somit eine Typologie subjektiver Zugehörigkeitserfahrungen von weiblichen Nachkommen zu ihren von Fremdplatzierung betroffenen Vätern, die im nachfolgenden Kapitel dargestellt wird.

Tabelle 1: Sample der vorliegenden Analyse

Pseudonym Tochter	Jahrgang Tochter ⁴	Jahrgang Vater ⁴	Bekannter Fremdplatzierungskontext des Vaters
Angela	1970–1980	1940–1950	Als 14-Jähriger in Erziehungsanstalt gesperrt.
Bettina	1980–1990	1950–1960	Als Vierjähriger fremdplatziert, wuchs in drei verschiedenen Heimen auf.
Daphne	1980–1990	1950–1960	Wurde direkt nach der Geburt in von Nonnen geführter Anstalt fremdplatziert.
Estelle	1980–1990	1950–1960	Wurde direkt nach der Geburt in von Nonnen geführter Anstalt fremdplatziert.
Greta	1950–1960	1920–1930	Verdingung
Karin	1960–1970	1930–1940	Fremdplatzierung als Neugeborener, Rückkehr in die Herkunftsfamilie, danach Erziehungsanstalt und Verdingung auf Bauernhof.
Lea	1980–1990	1950–1960	Erste sieben Jahre in einem Kinderheim, anschließende Platzierung in einer Pflegefamilie.
Mauve	1980–1990	1950–1960	Erste sieben Jahre in einem Kinderheim, anschließende Platzierung in Pflegefamilie.
Priska	1980–1990	1950–1960	Gesamte Kindheit in unzähligen Institutionen und Verdingung auf verschiedenen Bauernhöfen.
Vera	1980–1990	Fehlende Angaben	Wuchs mit elf Geschwistern bei der Mutter auf; nach deren Tod mit elf Jahren Unterbringung in einer Pflegefamilie.
Yvonne	1950–1960	Fehlende Angaben	Wurde von den Eltern als Zehnjähriger aus Armutgründen in der Verwandtschaft «weitergegeben»; als Jugendlicher Fremdplatzierung in einer Erziehungsanstalt.

3. Ergebnisse

Im Rahmen der Analyse wurde eine Typologie subjektiver Zugehörigkeitserfahrungen der interviewten Töchter zu ihren Vätern erarbeitet, welche die folgenden sechs Typen enthält:

- vom Vater in die Selbständigkeit gedrängt werden;
- sich dem Vater mitleidend verbunden fühlen;

4 Aus Datenschutzgründen wird nicht der genaue Jahrgang, sondern eine Zeitspanne angegeben.

- den integritätsverletzenden Vater als unerreichbare Sehnsuchtperson erleben;
- sich dem integritätsverletzenden Vater nahe fühlen;
- sich dem integritätsverletzenden Vater fern fühlen;
- nicht zum integritätsverletzenden Vater gehören wollen.

Von den sechs Typen werden in der Folge vier präsentiert. Sie zeichnen sich durch die Gemeinsamkeit aus, dass die Töchter die Zugehörigkeit zu ihren Vätern allesamt als integritätsverletzend erlebt haben. Die Ergebniskapitel sind so aufgebaut, dass sie den jeweiligen Typus benennen, ihn exemplarisch an einem Fallbeispiel darstellen und mit ausgewählten Zitaten illustrieren.

3.1 «Wir gehören einfach nicht zu seinem Leben»: den integritätsverletzenden Vater als unerreichbare Sehnsuchtperson erleben

Fallportrait

Bettina wuchs in einer Familie auf, die von Konflikten zwischen ihren Eltern geprägt war. Bettina übernahm bei Vorfällen häuslicher Gewalt für ihren jüngeren Bruder eine Schutzfunktion. Nach der elterlichen Trennung sah Bettina ihren Vater unregelmässig. Sie zog mit ihrem Bruder und der Mutter jährlich um, was mehrere Schulwechsel zur Folge hatte. Die Mutter kam allein für den Lebensunterhalt der Familie auf. Bereits als junges Kind betreute Bettina während deren Arbeitszeiten den kleinen Bruder. Ihre Schulleistungen waren schlecht. Sie nahm sich während ihrer gesamten Schulzeit als Aussenseiterin wahr. Ihre Mutter ging verschiedene Beziehungen mit gewalttätigen, delinquenten und alkoholabhängigen Männern ein. Nach ihrer Berufslehre lernte Bettina mit 18 Jahren ihren um 14 Jahre älteren Freund kennen, welcher bereits einen Sohn hatte. Sie teilten den Wunsch, nicht allein leben zu wollen. Trotz unterschiedlicher Vorstellungen zur gemeinsamen Zukunft zogen sie zusammen und heirateten. Mit 22 gebar Bettina den gemeinsamen Sohn und erlebte eine kräftezehrende und einsame Zeit als junge Mutter. Unterstützung erlebte sie von ihrer Mutter und Schwiegermutter. Drei Jahre nach der Geburt trennte sich Bettina von ihrem Mann. Sie ging in der Folge verschiedene weitere Partnerschaften ein. Verbunden mit Aus- bzw. Weiterbildungen stieg Bettina beruflich kontinuierlich auf.

Zugehörigkeitserleben zum Vater

Bettina wurde in eine Familie hineingeboren, in der *beide* Elternteile von Zwangsmassnahmen betroffen waren. Sie deutet die Eheschliessung und den Kinderwunsch ihrer Eltern als Versuch, durch die eigene Familien-gründung familiäre Zugehörigkeit herzustellen. Die Ehe war früh belastet, so dass sich die Eltern bald nach der Geburt der Kinder scheiden liessen. Bettina erlebte ihren Vater in den nachfolgenden Jahren in einer distanzier-ten Beziehung zur Familie. Dies setzt ihre Mutter mit seiner Kindheit und Jugend in Verbindung, was Bettina als Erklärung zur Kenntnis nimmt, aber nicht akzeptiert:

«Mein Vater hat sich eigentlich nicht gross um uns gekümmert. Ich er-hielt eigentlich auch nie Liebe von ihm. Das hat mich jahrelang belastet. Auch heute manchmal noch. Aber ich konnte eigentlich ein wenig damit abschliessen und denke ... Meine Mutter sagt immer ‚schau, er hat das halt auch nie bekommen. Er kann das nicht weitergeben‘. Und ich denke dann, dass das ja nicht mein Problem ist, und dass man es selbst ja auch besser machen könnte.» (Bettina, Transkript Z. 113–118)

Bettina schildert, dass sich die Distanzierung des Vaters nicht nur in seiner Abwesenheit äusserte, sondern auch durch das Androhen von Beziehungs-abbruch. So erzählt sie, dass er sie als Kind beispielsweise damit ängstigte, dass ihre Mutter nicht mehr nach Hause kommen würde.

Bettina stellt ihren Vater in den Jahren nach der Scheidung der Eltern zudem als inkonstant dar, weil er Versprechungen nicht einlöste und sie ihn nicht als verbindlich empfand. Dabei trat er nie ganz aus ihrem Leben, sondern nahm gelegentlich Kontakt mit ihr auf, der für Bettina jedoch mit gleichzeitiger Zurückweisung in Verbindung stand.

Momente der Anerkennung erlebte Bettina durch erfolgreiche Leistung, welche der Vater jedoch auch gleich wieder relativierte, indem er sie zu einem Teil sich selbst zuschrieb.

Die von Bettina beschriebene Distanznahme ihres Vaters dauert bis in die Gegenwart an. So erzählt sie:

«Er schrieb mir per Whatsapp, dass er Krebs habe [...]. Ich schrieb ihm dann, dass es mir leidtue, und ich mir Sorgen mache. Dann hat er mich gleich wieder heruntergeputzt. Ich solle nicht so ein Theater machen. Und ich dachte ‚du bist so ein A... Wieso sagst du es mir überhaupt, wenn du doch nicht willst, dass sich jemand um dich sorgt?’

[...]. Ich weiss, dass er es schlimm hatte [...], aber ich kann es auch nicht ändern.» (Bettina, Transkript Z. 382–387, 392–394)

Bettinas ambivalente Gefühle gegenüber ihrem Vater zeigen sich in ihrer Verletztheit ob seiner Distanzierung und in ihrer ungebrochenen Loyalität:

«Wir gehören einfach nicht zu seinem Leben. Ich ärgere mich darüber, dass mich das [Distanzierung] trotzdem noch verletzt, obwohl ich ja weiss, wie er ist. Aber es ist halt trotzdem irgendwie der Vater, halt einfach der Erzeuger und die Herkunft und trotzdem irgendwie das Wurzelteil eines Lebens, auch wenn ich manchmal denke: ‚Lass ihn doch einfach links liegen.‘ Ich würde auch jederzeit, wenn er irgendwie... Wenn es ihm schlecht gehen würde, wäre ich immer für ihn da.» (Bettina, Transkript Z. 375–382)

Bettina versuchte, die Sehnsucht nach einem zugewandten Vater durch ihre eigene Familiengründung zu kompensieren. Sowohl ihren frühen und ausgeprägten Kinderwunsch als auch ihre Wahl eines deutlich älteren Partners bringt Bettina mit der fehlenden Vaterliebe und Zugehörigkeit und der Sehnsucht nach liebevollen familialen Verhältnissen in Verbindung. Anstelle der erhofften Zugehörigkeit erfuhr Bettina von ihrem damaligen Partner jedoch keine Unterstützung und musste allein die Verantwortung für den gemeinsamen Sohn Ben übernehmen. Dies schmerzt Bettina, da sie ihrem Sohn einen «besseren» Vater als den ihren gewünscht hätte. Sie beschreibt die Fortführung der unerfüllten Sehnsucht nach einem sorgenden Vater wie folgt:

«Es ist leider so, wie es auch bei mir war. Ben hat ein wenig das gleiche Schicksal. Auch er hat einen Vater, der ihn gar nicht... der sich nicht um ihn kümmert.» (Bettina, Transkript Z. 336–338)

3.2 «Dass jemand, der mich so geliebt hat, mich auch missbraucht hat»:
sich dem integritätsverletzenden Vater nahe fühlen

Fallportrait

Greta wurde als zweites von vier Geschwistern in einer ländlichen Gemeinde geboren. Die Familie lebte in ökonomisch prekären Verhältnissen. Als ältestes Mädchen musste Greta oft die kleineren Schwestern betreuen und im Haushalt mithelfen. Die Kindheit von Greta war geprägt von einer inneren emotionalen Zerrissenheit. Einerseits erfuhr sie von ihrem Vater viel

Liebe und Anerkennung, auf der anderen Seite erlebte die ganze Familie von ihm Misshandlung und Missbrauch. Die Beziehung zu ihrer Mutter beschreibt Greta als distanziert. Bereits mit 16 Jahren zog Greta von zu Hause aus. Ihr selbst finanzierter Aus- und Weiterbildungsweg verlief nicht gradlinig. Intime Beziehungen mit Männern waren für Greta schwierig. Eine frühe Schwangerschaft beendete sie, um nicht selbst wieder mit einem psychisch belasteten Mann eine Familie zu gründen. Mit 30 Jahren heiratete Greta ihren Mann, mit dem sie noch heute zusammenlebt. Sie adoptierten in der Folge aufgrund von Unfruchtbarkeit drei Kinder. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet Greta in leitender Funktion als Sozialarbeiterin in einem Männerhaus (Pendant zu einem Frauenhaus).

Zugehörigkeitserleben zum Vater

Greta beschreibt sich von klein an als ein «Vaterkind» und bezeichnet ihren Vater, im Gegensatz zu ihrer Mutter, als ihre «grosse Bezugsperson». Trotz der ausgesprochenen Nähe war er für sie aufgrund seiner Persönlichkeitsspaltung gleichzeitig ein liebender und gewaltvoller Vater, der die Integrität der Familienmitglieder verletzte.

«Ich habe oft darunter gelitten, dass er ein Verdingjunge gewesen war. Ich wusste, dass das so ein lieber Mann wäre. Aber er war so unberechenbar. Er konnte ausrasten und wurde in diesen Film zurückversetzt, in diese Unzufriedenheit mit seinem Leben. Dass er von der Mutter weggenommen wurde und gar nicht geliebt wurde, bewirkte einen Bruch. Er wurde auf jenem Bauernhof einfach nur als Arbeitskraft missbraucht. Man zeigte ihm eigentlich nur, dass er unerwünscht war. Dass man ihn zwar brauchen konnte, aber dass er eigentlich unerwünscht war. Ich glaube, dass das einfach eine wahnsinnige Verletzung ist, die er da ertragen musste. Und diese Verletzung hat ihn in jenen Momenten eingeholt, als wir ihm widersprochen haben, oder etwas nicht gut war oder ihm im Alltag nicht passte. Dann rastete er aus, und das tat ihm nachher immer wahnsinnig leid.» (Greta, Transkript Z. 141–156)

Greta schildert, dass sie vermutlich ab früher Kindheit bis zum Auszug mit 16 Jahren auf der einen Seite physische Gewalt, sexuelle Übergriffe und Abwertung durch den Vater erlebte. Von diesen Gewaltexzessen war die gesamte Familie betroffen. Zum anderen erfuhr Greta jedoch auch viel väterliche Liebe.

Greta kämpfte ein Leben lang mit dieser Gleichzeitigkeit des gewaltausübenden und liebenden Vaters und ihrem Wunsch, dass er die Liebe zu ihr in einer integritätswahrenden Form zeigt.

Bis ins Erwachsenenalter erlebte Greta ausgeprägte Minderwertigkeitsgefühle und saugte die raren Momente väterlicher Anerkennung förmlich auf, so beispielsweise beim Abschluss ihrer gymnasialen Ausbildung, welche sie gegen den Willen ihrer Eltern absolvierte und die ihren Vater dann trotzdem mit Stolz erfüllte.

In jahrelanger Psychotherapie setzte sich Greta mit den Folgen der aus ihrer Sicht biografisch begründeten, väterlichen Persönlichkeitsspaltung für sein und ihr Leben auseinander:

«Ich musste damit klarkommen, dass man jemanden hat, der einen liebt und einen gleichzeitig aber auch missbraucht. Genauso wie auch er missbraucht worden ist. Ich denke, dass er in seinem ersten Lebensjahr von seiner Mutter wahrscheinlich schon Zuwendung und Wärme erhalten hat. Er war [bei seiner Fremdplatzierung] nicht so jung. Das war sein Glück. Ich denke, dass er deshalb einerseits die warmen Gefühle weitergeben konnte. Sonst hätte er das wahrscheinlich nicht gekonnt.» (Greta, Transkript Z. 220–229)

Greta betont, dass es ihr durch die biografische und psychologische Rahmung des Verhaltens des Vaters gelang, seine schädigenden Handlungen von seiner Person zu trennen. Dies ermöglichte ihr, positive Eigenschaften bei ihrem Vater zu erkennen und sich ihm verbunden zu fühlen. Diese Verbundenheit manifestierte sich in ihrem ausgeprägten Loyalitätsverhältnis, dem Absehen von einer Strafanzeige, dessen Pflege im Alter und der Absolution seiner Taten vor seinem Tod.

Die Geschichte ihres Vaters wirkte auch nach dessen Tod nach. Seine Beziehung zu ihr entfaltete eine bis ins Pensionsalter von Greta andauernde Wirkmächtigkeit auf ihr Selbstbild, ihre sozialen Beziehungen und ihre Berufswahl.

3.3 «Immer so ein wenig emotionstot»: sich dem integritätsverletzenden Vater fern fühlen

Fallportrait

Yvonne wuchs mit ihren Eltern und zwei Geschwistern in einer ländlichen Gegend auf. Ihre Eltern waren sozial sehr engagiert. Die Gestaltung des

Familienlebens beschreibt Yvonne indes als eng, zurückgezogen und abgeschottet. Die familiäre Enge hinderte Yvonne an einer selbstbestimmten Ausbildungs- und Berufswahl, was im Alter von 16 Jahren zu Suizidgedanken führte. Nach der von den Eltern gewählten Ausbildung zur Lehrerin arbeitete sie fortan in geografischer Nähe zum Elternhaus. Sie ging eine Beziehung mit einem verwitweten Mann ein und übernahm die Rolle als Stiefmutter seines Kindes. Zwei weitere, gemeinsame Kinder kamen dazu. Dem Druck ihrer Eltern, noch mehr Kinder zu kriegen, widersetzte sich Yvonne. Ergänzend zum eigenen Familienleben fühlte sie sich hauptverantwortlich für das Wohlergehen ihrer Eltern. Nach dem Tod des Vaters stellte eine mehrmonatige Reise im Pensionsalter für Yvonne ein Befreiungsmoment dar.

Zugehörigkeitserleben zum Vater

Yvonne fühlte sich ihrem Vater in der Kindheit fern und beschreibt ihn als «emotionstot». Sie erlebte ihren Vater zum einen als absorbiert durch sein ausserfamiliales soziales Engagement. Zum anderen wuchs Yvonne mit der elterlichen Haltung auf, dass Glück einzig in der Kernfamilie erlebt werden kann. Dies manifestierte sich in einem von ihr als vollständig überwacht und geschlossen beschriebenen Familienleben. Die soziale Isolation bringt Yvonne in Verbindung mit der elterlichen Biografie. Yvonne deutet die väterlichen Fremdplatzierungserfahrungen als Grund für den ausgeprägten Wunsch ihrer Eltern, die Kinder eng an die Familie zu binden und sie dadurch vor Diffamierung, schädigenden Einflüssen und Ereignissen ausserhalb der Kernfamilie zu schützen.

«In Bezug zu ihrer Geschichte kann ich es verstehen. Dass man es gut, eng, besser, schön haben möchte. Und dies möglichst immer und genau nach den eigenen Vorstellungen. Einfach sicher nicht so, wie man es selbst hatte. Und daraus entstand irgendwie eine zementierte oder betonierte Vision.» (Yvonne, Transkript Z. 250–254)

Als Extremform dieser familialen Nähe erlebte Yvonne als kleines Mädchen einen sexuellen Übergriff durch ihren Vater. Über die Gründe dafür mutmassst sie bis heute, stellt sie aber in Zusammenhang mit seiner Fremdplatzierung bei einem inzestuösen Verwandtenpaar und den damit verschobenen sexuellen Normen. Dieser Übergriff stellte für Yvonne ein Gegenbild zum sozial engagierten, beruflich erfolgreichen Vater dar, was zu einem bleibenden Spannungsfeld in ihrer Beziehung führte.

In der Adoleszenz und im frühen Erwachsenenalter gelang es Yvonne nur teilweise, sich aus diesen von ihr als zu nahe und integritätsverletzend beschriebenen Verhältnissen zu lösen. Sie schildert, dass der Vater einen möglichen Wegzug von Yvonne unterband, indem er damit drohte, dass die Mutter dies nicht überleben würde. Die Erzählung von Yvonne zeigt, dass die Einflussnahme der Eltern bis hin zu konkreten Vorstellungen zur Familiengründung führte:

«Es war ganz wichtig, dass man eine Familie hat. Ganz, ganz wichtig. Ich hatte lange das Gefühl oder mich gefragt, ob ich überhaupt frei entscheide, eine Familie zu haben oder nicht. Will ich das oder muss ich das? Es war in dieser Hinsicht sehr viel Druck da.» (Yvonne, Transkript Z. 208–212)

Yvonne beschäftigte sich zeitlebens mit der spannungsreichen Beziehungsgestaltung zu ihrem Vater und mit ihrer eigenen Positionierung in der Familienbiografie. So lebte Yvonne stets in der Nähe ihrer Eltern und sorgte bis zum Tod ihres Vaters für ihn. Erst danach begann sie sich mit einer Reise geografisch und emotional von der engen Welt ihrer Herkunftsfamilie zu lösen.

3.4 «Meinen Vater gibt es nicht mehr»: nicht zum integritätsverletzenden Vater gehören wollen

Fallportrait

Daphne wurde als ältere von zwei Töchtern in eine konflikthafte Ehe geboren. Sie erzählt vom Aufwachsen in einem gewaltvollen Klima, von Schulden und Armut. Ihr psychisch kranker und straffälliger Vater war ausgeprägt gewalttätig und bedrohte seine Familie mit dem Tod. Mit der Scheidung erfolgte ein gerichtlich verfügbares Kontaktverbot und damit ein theoretischer Schutz von Kindern und Ehefrau. Die Mutter zog mit ihren Töchtern aus Schuldengründen unzählige Male um. Daphne erlebte mit jedem Umzug soziale Abbrüche, Neuanfänge, Stigmatisierung und konnte keine Freundeskreise und Hilfenetze etablieren. Die Mutter entwickelte in der Ehe eine Anorexie und starke Depression, die zur Vernachlässigung ihrer Töchter und deren temporärer Fremdplatzierung führte. Die Rückkehr zur Mutter und ihrem zwischenzeitlich neuen und den Töchtern noch unbekannten Ehemann beschreibt Daphne als abrupt und ausschliessend. Daphne zog mit der erlangten Volljährigkeit aus. Zum Gefühl der Befrei-

ung gesellten sich Schulden, soziale Isolation und psychische Belastungen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Daphne verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

Zugehörigkeitserleben zum Vater

Die väterliche Gewaltausübung gegenüber Daphne nahm ihren Anfang gemäss mütterlicher Überlieferung mit Tritten in den Bauch, als die Mutter mit Daphne schwanger war. Sie zog sich durch die frühen Kindheitsjahre weiter und manifestierte sich in Gewaltexzessen, der verschiedenartige Auslöser vorausgehen konnten, so beispielsweise schlechte Schulnoten:

«Ich erinnere mich an diese Phase, als er mich so stark an den Haaren riss, dass es ein Geräusch machte, wie wenn man zwei Papiertücher auseinanderreisst. [...] Und ich erinnere mich an ein Loch, ich hatte wirklich ein Loch auf dem Kopf und Haare überall. [...] Ab dann nahm er sich mich immer öfter vor.» (Daphne, Transkript Z. 69–75)

Daphne stellt diese insbesondere gegen Frauen gerichtete Gewalt in einen biografischen Zusammenhang zu seiner Fremdplatzierung in einer von Nonnen betriebenen Institution. Sie stützt diese Verknüpfung durch psychiatrische Rapporte, die ihr vorliegen.

Daphne erzählt von einer zerbrochenen Kindheit, in der sie eine hohe Wachsamkeit gegenüber dem väterlichen Verhalten entwickelte und dieses kontinuierlich zu decodieren versuchte. Dazu gehörte auch das Antizipieren von Bedingungen und Erwartungen, die der Vater an seine Töchter stellte, und auf die bei Nicht-Erfüllung Gewaltexzesse folgten wie der oben beschriebene.

Das Kontaktverbot, welches dem Vater nach der Scheidung auferlegt wurde, erlebte Daphne als den Anfang einer lebenslangen Angst davor, vom Vater gefunden oder aufgesucht zu werden oder ihm zufällig zu begegnen. Diese Angst war verbunden mit konkreten familialen Strategien des Versteckens. So durfte Daphne beispielsweise keine Freunde zu sich nach Hause einladen und erschien auf den Klassenlisten der Schule nicht, damit niemand vom Aufenthaltsort der Familie erfuhr.

Den Kontakt mit dem Vater unterbindet Daphne auch als Erwachsene aktiv, indem sie sich nicht in digitalen Räumen aufführen lässt und seine Mailadresse blockiert. Daphne lebt mit der ständigen Angst, dass der Vater sie trotzdem ausfindig machen und aufsuchen kann. Trotz des Kontaktab-

bruchs ist es Daphne ein Anliegen, sich die väterliche Biografie zu vergegenwärtigen und sich genealogisch einzuordnen:

«Es fehlen mir so viele Elemente, aber ich habe bereits einige Puzzlestücke [zu seiner Lebensgeschichte]. Und ich sage mir, dass mir das Verstehen hilft. Es hilft mir, weiterzukommen, weiterzukommen und meine Genealogie zu kennen. Auch weil ich davon keine Ahnung hatte.» (Daphne, Transkript Z. 880–883)

Für Daphne wäre es wichtig, neben den ihr zugänglichen Gerichtsbeschlüssen auch Einblick in die Fremdplatzierungsakten zu ihrem Vater zu erhalten. Aufgrund des Schweizer Archivgesetzes ist dies jedoch nur mit dessen Erlaubnis oder nach seinem Tod möglich.

Die Reflexion ihrer Lebens- und Familiengeschichte stellt für Daphne eine Möglichkeit dar, die erlebten Traumatisierungen nicht ihren Kindern weiterzugeben. So sagt sie:

«Im Gegenteil, ich wollte beweisen, dass ich es besser machen werde. Ich habe studiert, ich habe einen guten Beruf, ich habe ziemlich ausgewogene Kinder. Ich versuche, eine normale Familie zu haben. [...]. Ich will nicht, dass meine Kinder das tragen müssen. Ich will das nicht.» (Daphne, Transkript Z. 464–466)

4. Diskussion

Der vorliegende Beitrag zeigt auf, wie Töchter die Zugehörigkeit zu ihren durch Zwangsmassnahmen belasteten und als integritätsverletzend handelnd erlebten Vätern in ihrer biografischen Wirkmächtigkeit beschreiben. Die rekonstruierten subjektiven Deutungen lassen sich als Typologie darstellen, welche die Eigenschaften und Ausprägungen des Nähe-Distanz-Verhältnisses der Töchter zu ihren Vätern umfasst. Im Ergebnisteil wurde der Fokus auf die folgenden vier Zugehörigkeitstypen gelegt:

- den integritätsverletzenden Vater als unerreichbare Sehnsuchtperson erleben;
- sich dem integritätsverletzenden Vater nahe fühlen;
- sich dem integritätsverletzenden Vater fern fühlen;
- nicht zum integritätsverletzenden Vater gehören wollen.

Jeder Typus zeichnet sich durch eine lebenslange Suche der Töchter nach dem für sie adäquaten Nähe-Distanz-Verhältnis zu ihren Vätern aus. Dieses

lässt sich als ein *doing* und *undoing* familialer bzw. dyadischer Zugehörigkeit verstehen. Die erarbeitete Zugehörigkeitstypologie verweist deutlich auf das herausfordernde, belastende oder integritätsverletzende und für die Töchter biografisch wirkmächtige Potential der ambivalenten Zugehörigkeitserfahrungen zu ihren Vätern.

Lüscher (2005) unterscheidet vier familiäre Umgangsweisen mit intergenerationaler Ambivalenz, die sich im Lebensverlauf verändern (können), so z.B. durch das Älterwerden oder einen Zivilstandwechsel: Bei der *Solidarität* verdrängen oder vertuschen Familienmitglieder die familiäre Ambivalenz, indem das Zusammensein, die Gemeinsamkeit und die Zugehörigkeit betont werden. Bei der *Faszination* bzw. *beim Gebundensein* befinden sich die Familienmitglieder in einem konstanten Ringen um die familiäre Ambivalenz. Beziehungen werden widerwillig oder ungern aufrechterhalten. Bei der dritten Form, der *Atomisierung*, trennen sich Familienmitglieder im Konflikt. *Emanzipation* bezeichnet eine Umgangsweise, in der die familiäre Ambivalenz akzeptiert und nach neuen Formen des gemeinsamen Handelns gesucht wird. Die rekonstruierten Zugehörigkeitstypen lassen sich bis zu einem gewissen Grad mit diesen Umgangsweisen mit familialen Ambivalenzen verknüpfen. Bei den rekonstruierten Biografien potenziert sich die *grundsätzliche* intergenerationale Ambivalenzerfahrung durch die Folgen der traumatischen väterlichen Kindheiten jedoch hin zu einer *ausgeprägten* intergenerationalen Ambivalenzerfahrung der Töchter. Diese ist deshalb ausgeprägt, weil sie sich auf belastende, integritätsverletzende oder bedrohliche Weise auf die Biografien der Töchter auswirkt. Die ausgeprägte intergenerationale Ambivalenz deuten die Töchter als eine direkte Folge der negativen Beziehungserfahrungen, die ihre Väter in Kindheit und Jugend erlebten, wie Zurückweisung oder Weggabe durch die Herkunftsfamilie, Wegnahme aus der Herkunftsfamilie und Erdulden von Demütigung und Gewalt in der Fremdplatzierung. Auch solche als integritätsverletzend erlebten familialen Interaktionen können als *doing family* verstanden werden. «Schädigende familiäre Beziehungspraxen – wie etwa Gewalt«, so nämlich Jurczyk (2020, S. 33), «können [...] der Aufrechterhaltung enger persönlicher Beziehungen dienen».

Die belastenden Zugehörigkeitserfahrungen zwischen *doing* und *undoing family* zeigten sich in der *Kindheit und Jugend* einiger Töchter bereits pränatal (z.B. Tritte in den Bauch der schwangeren Mutter). Sie manifestierten sich in Praktiken der körperlichen Gewalt, der sozialen Rollenumkehr, der emotionalen Zurückweisung und der unverbindlichen Beziehungsgestaltung. Letztere drückte sich dadurch aus, dass die Töchter kontinuierlich

darauf hofften, vom Vater die ersehnte Nähe zu erhalten. Sie wurden von ihm dabei in einer als unverbindlich erlebten Beziehung gehalten, aufgrund der sie die Hoffnung, dem Vater nahe zu sein, nicht aufgaben, sondern auf Beziehungsangebote einstiegen oder diese selbst machten. Der Anthropologe Geschiere verwendet für dieses Spannungsfeld in seinen kritischen Zugehörigkeitsstudien den Ausdruck «promise of creating a safe kind of belonging and its practice of nagging uncertainty» (Geschiere, 2009, S. 38).

Ergänzend zu Kindheit und Jugend der Töchter stellt das *Lebensende der Väter* eine weitere prägende Phase des Zugehörigkeitserlebens dar. Das Älterwerden der Väter oder deren Lebensende schuf für die Töchter die Möglichkeit oder die Hoffnung, ihnen durch die (angebotene) Pflege nahe zu sein. Die körperliche Vulnerabilität und Abhängigkeit der Väter führten somit zu einer neuen Ausgangslage, aus der sich die Töchter die Chance auf jene integritätswahrende Nähe erhofften, die ihnen als Kind verwehrt geblieben war. Bei manchen Töchtern kam es zur Pflege des Vaters bis zu dessen Tod und mittels Absolution seines schädigenden Handelns sogar zu einer versöhnlichen Nähe am Lebensende. Bei anderen Töchtern blieb es indes bei ihrem Unterstützungsangebot, welches der Vater ablehnte. Damit wirkte die väterliche Distanzierung fort, teilweise sogar posthum: beispielsweise dann, wenn vom Vater weder Erinnerungsgegenstände noch Erbstücke an die Tochter übergingen. Hier führte der Tod nicht zur lang ersehnten Nähe, sondern liess die emotionale Distanzierung des Vaters darüber hinaus als Bearbeitungsthema mit Verletzungen, unerfüllter Sehnsucht und ungelösten Fragen bestehen.

Die ausgeprägt ambivalenten Zugehörigkeitserfahrungen sind zum einen gekennzeichnet durch *exklusive Inklusion*: So erlebten nur spezifische Personen die Nähe des Vaters oder sie erlebten die Nähe des Vaters auf eine ganz spezifische Weise. Zum anderen wird in den Dynamiken auch eine *inklusive Exklusion* erkennbar, indem der Tochter die Nähe zum Vater in einem gegen die Aussenwelt geschlossenen Familiensystem verwehrt blieb und sie innerhalb dieses Rahmens Zurückweisung und Ausschluss erlebte. Damit knüpft der Beitrag an die von Jurczyk im Kontext des *doing und undoing family* ausgeführte «Konstruktion von Gemeinsamkeit» an, die sich mit der «Herstellung sozialer Bindungen durch Prozesse der Inklusion und Exklusion» befasst (Jurczyk, 2020, S. 30).

Auch bei einer aktiv angestrebten Distanzierung der Tochter zum Vater (Typus «nicht zum integritätsverletzenden Vater gehören wollen») bleibt die Frage nach der subjektiven Relationierung zu ihm und seiner Biografie bestehen. Somit zeigt sich in den herausgearbeiteten Typen auch die grund-

sätzliche «Unkündbarkeit» der Eltern-Kind-Beziehung und deren weitreichende biografische Folgen für die Nachkommen (Lüscher, 2016b, S. 65).

Die Erzählungen der interviewten Nachkommen geben Einblick in die herausfordernden bis integritätsverletzenden Väter-Töchter-Beziehungen, die sich vor dem Hintergrund der biografischen Traumata aus ihrer Sicht entfalteten. Sie zeigen, wie die integritätsverletzenden Zwangsmassnahmen der Erstgeneration zu ausgeprägten familialen Ambivalenzen in Form von integritätsverletzenden Nähe-Distanz-Dynamiken zwischen Vätern und Töchtern führten. Die Ergebnisse verweisen aber auch auf die fehlenden Ressourcen bei den Lebensübergängen der betroffenen Väter von der Fremdplatzierung zur eigenen Familiengründung. Während ihr Leben bis zur Volljährigkeit durch rigide Fremdbestimmung geprägt war, wurden sie danach allein gelassen. So wurden sie gemäss den biografischen Erzählungen nicht darin unterstützt, Eltern zu werden und zu sein. Ihre Kinder erhielten nicht die nötige externe Unterstützung, um mit den ausgeprägten familialen Ambivalenzerfahrungen umzugehen oder sich daraus zu lösen.

So haben sich im Zusammenwirken von biografischen Traumatisierungen, fehlenden Handlungsressourcen und familialer Isolation belastende Familienleben entfaltet, die sich mitunter in den ausgeprägten Zugehörigkeitsambivalenzen zwischen den Töchtern und ihren Vätern zeigen. Damit setzten sich in der Zweitgeneration Kindeswohlgefährdungen in der Familie fort, die in der Erstgeneration in der Fremdplatzierung und manchmal auch in den Herkunftsfamilien ihren Anfang genommen haben. Als Folge davon müssen die interviewten Frauen sowohl in ihrer Kindheit als auch im Erwachsenenalter intergenerationale Lasten tragen und sich darum bemühen, die Transmission integritätsverletzender familialer Ambivalenzen in die nächste Generation zu verhindern. Das zeigt der vorliegende Artikel am Beispiel der familialen Zugehörigkeit auf. Es stellt sich dabei abschliessend die Frage, wie Menschen wie Bettina, Greta, Yvonne, Daphne und ihre Familien auch in der Gegenwart darin unterstützt werden können und sollen, die Transmission des «biographisch Unbewältigten» (King, 2017) in Form von *integritätsverletzenden* familialen Ambivalenzen zu verhindern oder zu begrenzen.

5. Literaturverzeichnis

Ammann, R. & Schwendener, A. (2019). «Zwangslagenleben». *Biographien von ehemals administrativ versorgten Menschen*. Chronos.

- Böker, K. & Zölch, J. (2017). Einleitung. Intergenerationale Qualitative Forschung. In K. Böker & J. Zölch (Hrsg.): *Intergenerationale Qualitative Forschung*. Springer, S. 1–12).
- Bowen, G. A. (2006). Grounded Theory and Sensitizing Concepts. *International Journal of Qualitative Methods* 5(3), S. 12–23.
- Connidis, I. A. (2015). Exploring Ambivalence in Family Ties: Progress and Prospects. *Journal of Marriage and the Family* 77(1), S. 77–95.
- Corbin, J. M. & Strauss, A. L. (2015). *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. SAGE.
- Fromm, M. G. (Hrsg.) (2011). *Lost in Transmission: Studies of Trauma Across Generations*. Karnac Books.
- Gautschi, N. (2022): Wie Nachkommen das Schweigen ihrer Eltern erleben: eine qualitative Studie im Kontext fürsorgerischer Zwangsmassnahmen in der Schweiz. *Soziale Welt* 73(3), S. 353–376.
- Geschieri, P. (2009): *The Perils of Belonging: Autochthony, Citizenship, and Exclusion in Africa and Europe*. University of Chicago Press.
- Goffman, E. (1963). *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity*. Prentice Hall Inc.
- Huonker, T. (2014). Er muss, so hart das klingen mag, die Familiengemeinschaft auseinanderreißen. Politiken des Eingreifens im schweizerischen Fürsorgebereich aus historischer Sicht. In B. Bütow, M. Pomey, M. Rutschmann, C. Schär & T. Studer (Hrsg.): *Sozialpädagogik zwischen Staat und Familie. Alte und neue Politiken des Eingreifens*. Springer, S. 49–71.
- Jurczyk, K. (2020). Ein Konzept in Bewegung: Bausteine, konzeptionelle Schärfungen und empirische Anreicherungen. In K. Jurczyk (Hrsg.): *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Beltz Juventa, S. 26–55.
- Kavanaugh, K. & Ayres, L. (1998). «Not as bad as it could have been»: Assessing and mitigating harm during research interviews on sensitive topics. *Research in Nursing/Health* 21(1), S. 91–97.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Adoleszenzforschung: Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive*. Springer.
- King, V. (2017). Intergenerationalität – theoretische und methodologische Forschungsperspektiven. In K. Böker & J. Zölch (Hrsg.): *Intergenerationale Qualitative Forschung*. Springer, S. 13–32.
- King, V., Boyd, L.M. & Pragg, B. (2018). Parent-Adolescent Closeness, Family Belonging, and Adolescent Well-Being Across Family Structures. *Journal of Family Issues* 39(7), S. 2007–2036.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2015): Transgenerative Weitergabe von Trauma und Bindung. In S. Andresen, C. Koch & J. König (Hrsg.): *Kinder, Kindheiten und Kindheitsforschung, Vol. 10. Vulnerable Kinder. Interdisziplinäre Annäherungen*. Springer, S. 115–134.

- Lüscher, K. (2005). Looking at ambivalences. The contribution of a “new-old” view of intergenerational relations to the study of the life course. *Towards an interdisciplinary perspective on the life course* 10(4), S. 95–131.
- Lüscher, K. (2016a). Sozialisation und Ambivalenzen: Bausteine eines Vademekums. *ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 36(2), S. 118–136.
- Lüscher, K. (2016b). Die Unergründlichkeit von Familie: sechs Thesen für ein kleines Vademekum. Das Caritas-Jahresbuch zur sozialen Lage der Schweiz. online unter: http://www.kurtluescher.de/downloads/KL_Unergruendlichkeit_Familie.pdf.
- Mazza Muschietti, E. (2016). *Lebensbewältigung nach Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen: Eine vergleichende Analyse ausgewählter Autobiographien von Betroffenen im Lichte der Resilienzforschung*. Cahier de l'IDHEAP 293/2016. Universität Lausanne.
- Miethe, I. (2011). Politik, Bildung und Biografie. Zum Zusammenhang von politischer Gelegenheitsstruktur und individuellem Bildungsaufstieg. *Forum Qualitative Sozialforschung* 12(2), Art. 8.
- Moré, A. (2019). Die Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen zwischen den Generationen. *Praxis* 108(6), S. 425–430.
- Rejaän, Z., van der Valk, I. & Branje, S. (2021). The role of sense of belonging and family structure in adolescent adjustment. *Journal of research on adolescence: the official journal of the Society for Research on Adolescence*, <https://doi.org/10.1111/jora.12694>
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. Beltz Juventa.
- Schörmann, C. (2021). Fragmentierung erzählter Lebensgeschichten als soziales Phänomen: Analysen autobiografischer Selbstthematisierungen komplex traumatisierter Erwachsenen. *Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik* 51(1), S. 59–73.
- Strübing, J. (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weber, G.V. (2014). Das «Verdingkind»: Eine terminologische Annäherung. In M. Furrer, K. Heiniger, T. Huonker, S. Jenzer & A.F. Praz (Hrsg.): *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850–1980*. Schwabe, S. 249–259.
- Yuval-Davis, N. (2006). Belonging and the politics of belonging. *Patterns of Prejudice* 40(3), S. 197–214.
- Zöller, U., Gautschi, N. & Abraham, A. (2021). Intergenerationale Wirkmächtigkeit traumatisierter Kindheiten: Empirische Einblicke in die Folgen der Deutschen und Schweizer Heimgeschichte. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift für Prävention und Intervention* 24(2), S. 124–135.